

werden sollte. Ein neues Lagerbuch sollte den bislang zwischen Abt und Konvent geteilten Besitz erstmals wieder zusammenfassend beschreiben.

Auch zuvor hatte es schon Güter- und Abgabeverzeichnisse gegeben. Das im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrte Lagerbuch von 1457, dessen Edition nun vorliegt, ist jedoch das älteste überlieferte. Sieben Monate, von Juni bis Dezember 1457 erhob man die Informationen vor Ort, danach wurde das Lagerbuch vom Konventualen Michael Zaininger von Sontheim geschrieben. Die Verwaltung arbeitete damit bis 1471. Übrigens: Die Reform der Wirtschaftsverwaltung war Voraussetzung für die kulturelle Blüte Blaubeurens im 15. Jahrhundert, die sich in einer regen Bautätigkeit und der Realisierung eines der bedeutendsten Hochaltäre der deutschen Spätgotik manifestierte!

Die vorliegende Edition des Lagerbuches ist sorgfältig eingerichtet. Eine Einleitung beschreibt kurz die wichtigsten Phasen der Geschichte der Benediktinerabtei bis zur Reform im 15. Jahrhundert, die Reform selbst und damit den Kontext, in dem das Lagerbuch entstanden ist. Zum ersten Verständnis des Lagerbuchinhalts nützlich ist das in der Überschrift etwas irreführend »Hinweise zu den wirtschaftlichen Verhältnissen des 15. Jahrhunderts« genannte Kapitel: Hier werden die verschiedenen Besitzformen (Hof, Lehen, Hube, Selde) und der rechtliche Status von Grundbesitz (Fallehen, Erblehen, genössige Güter) beschrieben. Diese und andere Begriffe (z.B. Boßler = Steinbruch) werden auch in einem Glossar erläutert, an das sich ein Verzeichnis der häufig vorkommenden lateinischen Begriffe und Wendungen (z.B. non vult dare = will er nicht geben) und Angaben zu den gebräuchlichen Maßen und Gewichten anschließen. Im letzten Teil der Einleitung werden die Editionsrichtlinien beschrieben, die gleichzeitig den Personenkreis definieren, den die Edition ansprechen soll: der historische Charakter der Quelle soll gewahrt, gleichzeitig jedoch die Lesbarkeit für ein breites Publikum gewährleistet werden. Erreicht wird dies durch den Verzicht auf die Wiedergabe von diakritischen Zeichen und eine stillschweigende Auflösung von Abkürzungen. Streichungen, zeitgenössische Nachträge und Zusätze des Bearbeiters sind typografisch gekennzeichnet. Erschlossen wird die Edition durch ein Orts- und Personenregister.

Eine gute Idee ist die Illustration des Bandes mit Abbildungen zeitgenössischer Kunst aus Blaubeuren. Dazu zählen Fotografien von Halbfiguren aus dem 1479 erbauten Refektorium oder Details des ebenfalls im 15. Jahrhundert entstandenen Chorgestühls sowie Initialen aus einem Pontifikalmisale, um 1493 geschrieben und heute im Fürstlich Thurn und Taxis'schen Zentralarchiv in Regensburg verwahrt.

Inhaltlich umfasst das Lagerbuch den Besitz des Klosters in 31 Orten in »geographisch-administrativer« Reihenfolge. Einige Orte wurden später nachgetragen, der Besitzkomplex der Blaubeurer Pflegen Esslingen, Tübingen und Rottenacker sowie des Raums zwischen Blau, Donau und Schmiech fehlt völlig. Innerhalb der Ortsartikel ist die Besitz- und Abgabenbeschreibung nach Personen gegliedert; differenziert wird bei den Abgaben zwischen »Kusterei«, »Kapelle«, »Oblay« und »Abtei«. Die Edition des Lagerbuches von 1457 bietet somit eine gute Grundlage für die Beschäftigung mit der Geschichte des Klosters Blaubeuren.

*Regina Keyler*

1250 Jahre Wessobrunn. Festschrift, hg. v. d. Gemeinde Wessobrunn. Lindenberg: Josef Fink 2003. 391 S., zahlr. Abb. Kart. € 21,50.

Die Festschrift vereinigt nicht weniger als 32 kleinere und größere Artikel, die in ihrer Gesamtheit ein Panorama erstehen lassen, das die verschiedenen geschichtlichen Phasen des 753 gegründeten oberbayerischen Benediktinerklosters Wessobrunn ebenso umfasst wie die kunstgeschichtlichen Aspekte, das geistliche und religiöse Leben oder auch die im Kloster gepflegte Wissenschaft und Literatur. Abgerundet wird das Porträt durch die Einbettung des Klosters in die Geologie und Landschaftsgeschichte der Wessobrunner Umgebung (Landkreis Weilheim). Im Folgenden sollen nur die historischen Arbeiten näher vorgestellt werden.

*Eva Prockl* und *P. Wolfgang Winhard OSB* (S. 11–47) liefern die faktengeschichtliche Grundlage der Wessobrunner Klostergeschichte, die nicht ausschließlich benediktinisch geschrieben worden ist, sondern für die Zeit nach den Ungarneinfällen bis zur Neubegründung 1065 als Gorze-Trierer Reformkloster für gut 100 Jahre ein Weltgeistlicheninstitut (Säkularpropstei) war. Prockl stellt bei der Gründung nicht nur die Überlieferung der Gründungslegende dar, sondern referiert

erfreulicherweise auch die entsprechende Forschungsdiskussion und liefert eine nützliche Liste der Äbte und Propste bis zur Klosteraufhebung 1803. *Helmut Schleich* (S. 53–74) beschäftigt sich mit der Säkularisation Wessobrunns. Am 5. November 1802 ordnete der kurfürstliche Landesdirektionsrat von Oberberg eine Generalinventur aller mobilen und immobilien Vermögenswerte des Klosters an. Die Gesamtanlage wurde auf 45000 Gulden geschätzt. Bis Ende 1803 hatten alle Mönche das Kloster verlassen. Damit standen die Gebäude leer, was zu Diebstahl und Plünderung verleitet. Die ungunstige Entwicklung drängte zum möglichst schnellen Verkauf der Klosteranlage. Käufer ließen sich aber keine finden. Als das Städtchen Weilheim nach einer verheerenden Feuersbrunst um Baumaterial für den Wiederaufbau bat, erlaubten die Münchner Behörden den Abriss der Klosterkirche und der angrenzenden Konventgebäude. Überlebt haben nur etwa ein Viertel der gesamten Klosterbausubstanz, nämlich die Sommerabtei, der Gästetrakt und die in der Klosteranlage integrierte Pfarrkirche. Der Wessobrunner Wirtschaftsgeschichte widmen sich *Jakob Hirschbaur* und *Johann Meichelböck* (S. 75–86) und zeichnen übersichtsmäßig die Entwicklung der landwirtschaftlichen Eigenbetriebe nach. Für das Mittelalter fehlen die archivalischen Quellen weitgehend. Vertieften Einblick in die klösterliche Wirtschaftsstruktur erlauben Gründung und Bau der verschiedenen Schwaighöfe im 16. und 17. Jahrhundert. Ergänzung erfuhr die Nahrungsmittelproduktion durch die klostereigene Fischzucht. Dafür wurden Bachabschnitte mittels Dammbauten zu Weihern gestaut. Den Anfang solcher wassertechnischen Verbauungen machte Abt Ulrich Hohenkirchner (1384–1414). Wir finden somit auch in Wessobrunn Mönche, die pionierhaft den in Kapitel 66,6 der Benediktinsregel formulierten Auftrag zur ökonomischen Autarkie umgesetzt haben. *P. Cyrill Schäfer OSB* (S. 87–103) geht der wechselvollen Geschichte des auf dem ehemaligen Klostergrund erbauten Wirtschaftshofes Wessobrunn nach. Es ist das besondere Verdienst des Münchner Universitätsprofessors Johann Nepomuk Sepl, 1851 die noch verbliebenen Klostergebäude erworben, einer neuen Bestimmung als Musterlandwirtschaftsbetrieb zugeführt und so letztlich gerettet zu haben. Sepls Nachfolger, der Münchner Eisenbahnbauunternehmer Michael Sager, baute den Musterbetrieb systematisch aus. 1897 erwarb Baron Theodor von Cramer-Klett das florierende Anwesen und bezahlte dafür »den geradezu ungeheuren Betrag von 1,1 Millionen Mark«. Dieser Kauf gehört zu den vielen Zeugnissen von Cramer-Kletts tiefer Verehrung des Benediktinerordens. Der Baron bemühte sich, in den verwaisten Klostergebäuden wieder benediktinisches Leben sesshaft zu machen. 1913 bezogen die Tutzingener Missionsbenediktinerinnen den Gastflügel der Wessobrunner Abtei. Cramer-Klett unterhielt auch Kontakte zu St. Ottilien, das auf der Suche nach einem Wirtschaftsgut war. 1917 kam es zur Abtretung der Landwirtschaft an die Benediktiner. Ein kleiner Teil verblieb bei den Tutzingener Schwestern. Ein Fußweg markierte die Grenze zwischen Frauengut und Männergut. Eine neue Form benediktinischer Doppelklösterlichkeit möchte man sagen. 1919 zogen die ersten Ottilianer im Klostergut ein. Sie blieben bis zur Enteignung durch die Nationalsozialisten am 17. April 1941. Nach dem Krieg wurde das Klostergut zurückgegeben. Kostspielige Gesamterneuerungen des Gutes und Nachwuchsmangel führten 1996 zur Auflösung des Klostergrundes und beendeten die Ottilianer-Präsenz. *Sr. Georgia Otto* (S. 107–131) erinnert an den ersten Wessobrunner Retter, Johann Nepomuk Sepl (1816–1909), entwirft ein Lebensbild seines Nachfolgers Theodor Freiherr von Cramer-Klett (1874–1938) und zeichnet kurz, aber prägnant das von 1913 bis in die Gegenwart dauernde Wirken der Tutzingener Missionsbenediktinerinnen in Wessobrunn nach: Von der ambulanten Krankenpflege (seit 1913) über das zeitweilige Ausweichkrankenhaus von München (1944–1954) bis zum Kindergarten (1913–1974) und Kinder- und Jugendkurheim (1955–2001).

Kunstgeschichtliche Aspekte der ehemaligen Abtei beleuchten folgende Aufsätze: *Hans Rohrmann* (S. 133–146) referiert über die mittelalterliche Kunst und zieht das ernüchternde Fazit, dass »uns das heutige Wessobrunn ein leider sehr unvollständiges Bild der Bedeutung des Klosters in der Kunstpflege während des Mittelalters vermittelt«. *Michael Andreas Schmid* (S. 147–160) nimmt die Planungsideen von Johann Schmuzer († 1701) und die Gestaltung der barocken Wessobrunner Klosteranlage unter die Lupe. *Uta Schedler* (S. 161–177) geht der Geschichte der »Wessobrunner Stuccatorenschule« nach, charakterisiert den typischen »Wessobrunner Régence-Stil« anhand der Wieskirche und Klosterkirche Zwiefalten und deckt das »regionale und überregionale Netzwerk« diese Schule auf. *Stefan Hundbiss* (S. 178–201) detaillierter Bericht über die Restaurierung von Pfarrkirche und Kloster Wessobrunn 1994–2002 führt die Kunst- und Baugeschichte in die Gegenwart.

In den Bereich von Literatur und Wissenschaft führt der Artikel von *Hans Pörnbacher* (S. 234–236) über das berühmte »Wessobrunner Gebet«, das »älteste christliche Gedicht in deutscher Sprache« (Bayerische Staatsbibliothek München, clm 22053 fol. 65v). Der Name rührt vom Fundort Wessobrunn. Entstanden ist das Gedicht, ein Schöpfungshymnus, wohl in einem bayerischen Kloster um 800. *Erwin Arnold* (S. 237–250) widmet sich der Wessobrunner Buchproduktion und Bibliothek. Trotz einiger Höhepunkte in der Handschriftenproduktion, zu nennen sind etwa die Inkusin und Schreiberin Diemut im 12. Jahrhundert oder die Schreiberinnen Radkis und Ludwig um 1200, zieht der Autor das ernüchternde Fazit, »dass das Kloster Wessobrunn es in keiner Epoche seiner Geschichte zu einem Scriptorium als einer festen und dauerhaften Einrichtung gebracht hat«. *Albin Höll* (S. 251–268) umreißt Werk und Bedeutung des Wessobrunner Geschichtsschreibers P. Cölestine Leutner (1695–1759) und sieht in ihm einen »modernen Historiographen mit hohem wissenschaftlichem Ethos«, der stark vom Benediktbeurer Historiker P. Karl Meichelbeck beeinflusst war. Außerdem stellt Höll das wissenschaftliche Arbeiten anhand der Tätigkeit der Wessobrunner Patres an der Universität Salzburg vor. 14 dieser Mönche werden in Form von Kurzbiographien näher vorgestellt, unter denen der Moraltheologe und Vizerektor P. Sempert Schwarzhueber (1727–1795) und die Kanonisten und Universitätsrektoren P. Gregor Zallwein (1712–1766) und P. Damaszen Kleinmayr (1735–1810) herausragen. Erwähnung verdient zweifelsohne das wohl wichtigste wissenschaftliche Werk aus Wessobrunn: die so genannte »Wessobrunner Bibelkonkordanz« (»Repertorium biblicum«).

Alles in allem: Entstanden ist ein vom Kunstverlag Josef Fink schön gestaltetes, umfassendes und außerdem gut lesbares Nachschlagewerk mit reichhaltiger und vielfach farbiger Bilderbildung.

Rolf De Kegel

DETHARD VON WINTERFELD: Die Abteikirche Maria Laach. Geschichte – Architektur – Kunst – Bedeutung. Unter Mitarbeit von Mönchen der Abtei Maria Laach. Maria Laach: Kunstverlag und Regensburg: Schnell & Steiner 2004. 160 S., 110 meist farb. Abb. Geb. € 29,90.

Als »Paradigma der ganzen Epoche« (S. 9) stellt der emeritierte Mainzer Kunsthistoriker Dethard von Winterfeld uns die romanische Abteikirche von Maria Laach vor. Nach einer Tour de force durch die Klostergeschichte (S. 11–18) kommt er rasch zur Beschreibung der architektonischen Qualitäten der romanischen Kirche (S. 19–35), die in ihrer Bedeutung mit den Domen von Speyer, Worms und Mainz wetteifern kann. Die Einordnung in die zeitgenössische Kirchenarchitektur verbunden mit der detaillierten Schilderung der Baugeschichte verdeutlicht die Stellung der Laacher Abteikirche, wobei neue, aus jüngeren restauratorischen Maßnahmen gewonnene Erkenntnisse Raum erhalten (S. 36–96). Die Schilderung der Ausstattung beginnt mit dem seit 1947 über dem Hochaltar stehenden spätromanischen Baldachin, behandelt ausführlich das Hochgrab des Stifters Pfalzgraf Heinrich II. († 1095), dessen Liegefigur in ihrer weitgehend bewahrten ursprünglichen Farbfassung als »fast singulär« angesehen werden kann, und die Mosaikgrabplatte des ersten Abtes Gilbert († 1152), die ebenfalls ohne Parallele ist, und schließt mit einem Blick in das älteste Laacher Sakramentar, das die Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek bewahrt (S. 97–113). Ein Gang durch die Klosteranlage und das heutige Kloster mit seinen barocken, spätklassizistischen und durch die Wiederbesiedlung 1892 bedingten und vor allem im Stil der Neuromanik ausgeführten Erweiterungen und Umbauten folgt und endet mit Angaben zu den Maßen der Kirche und einer Zeittafel (S. 114–123). Von den Laacher Mönchen kommt zuerst *Angelus Häußling* zu Wort, der das Wechselverhältnis von liturgischem Raum und liturgischer Feier beleuchtet, dabei besonders auf die Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts eingeht und den Weg von einer »Liturgie hinter Glas« zum »Mitsprechen und Mitun aller« skizziert (S. 124–131). *Drutmar Cremer* führt den Leser zu Bildwerken aus neuerer Zeit, wobei auch die Werke des Laacher Benediktiners Radbod Commandeur aus den 1930er Jahren Beachtung erfahren (S. 132–139). Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffenen Glasfenster werden von *Altabt Anno Schoenen* vorgestellt (S. 140–145), Orgeln und Glocken von *Willibrord Heckenbach* und *Michael Reuter* (S. 146–153). Dass die Abteikirche Maria Laach »Harmonie« ausstrahlt und »vollkommene Schönheit«, wie *Abt Benedikt Müntnich* in seinem Geleitwort betont (S. 7), davon überzeugt die Lektüre und die hervorragende Ausstattung des Bandes mit zahlreichen, auch großformatigen